

# Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Pfg.

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.

Einzelnummer 5 Pfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen  
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung  
mit dem Landesverein Pommern  
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 2.

Auflage

Stettin, im Februar 1917.

16 100

6. Jahrg.

**Erwiderung.** In der Dezember-Nummer der „Pommerschen Heimat“ hat Herr Professor Dr. Haas mein Büchlein „Auf sonnigen Pfaden. Allerhand Kinderreime“ (Verlag von Brunken u. Co. in Greifswald) besprochen und daran bemängelt, daß die einschlägige Literatur nicht ausgiebig genug herangezogen worden sei. Natürlich habe ich die von Herrn Professor Dr. Haas zitierten Bücher allesamt gelesen, auch noch weit mehr; für meine Zwecke, die ich mit dem Büchlein im Auge hatte, kamen aber nur die in Betracht, deren ich in den Anmerkungen tatsächlich Erwähnung getan habe. Ich wollte aber kein dickleibiges Sammelwerk schaffen, das höchstens von einigen Bibliotheken gekauft worden wäre — was ich vielmehr wollte, das sagen doch meine einleitenden Worte (auch die Bilder!) klar und deutlich. Wenn aber Herr Professor Dr. Haas schreibt: „Nirgends sagt der Verfasser, wo er die in seiner Sammlung vereinigten Lieder und Reime gesammelt hat, und das ist doch wichtig ... Es ist nicht einmal gesagt, daß die Sammlung auf pommerschem Boden entstanden ist“, so ist das falsch. Denn der erste Satz in meinem Buche lautet: „Freude zu schaffen an den hier behandelten Dingen und damit auch Liebe zu unseren Kleinen, ihrem Wesen und Treiben — das vor allem ist der Zweck der nachfolgenden Reime, die ich vor ungefähr einem Jahre in Vorpommern gesammelt habe“.

Walter Schröder-Stettin.

**Nachwort.** Die kurzen und nach meinem Empfinden recht nebensächlich eingefügten Worte: „... die ich in Vorpommern gesammelt habe,“ sind von mir übersehen worden. Darnach ist in meiner Besprechung des Buches der Satz: „Es ist nicht einmal gesagt, daß die Sammlung auf pommerschem Boden entstanden ist,“ hinfällig. Alles übrige bleibt bestehen, insbesondere auch, daß die Angabe, wo d. h. in welcher Ortschaft die einzelnen Lieder vorkommen, wünschenswert gewesen wäre. Daß das jetzt 107 Seiten starke Werk durch Hinzufügung literarischer Verweise nicht zu einem „dickleibigen Sammelwerk“ angewachsen wäre, „wie es höchstens einige Bibliotheken kaufen,“ war im Ernste kaum zu befürchten.

Uebrigens ist am Schlusse meiner Besprechung ein sinnentstellender Druckfehler stehen geblieben — nicht durch meine Schuld, da ich die Korrektur nicht gelesen habe —; es muß dort heißen: Die eingefügten Bilder (nicht: Lieder) sind fast durchgehend recht ansprechend.

Haas.

## Heldenhaine oder nicht.

(Um Nachdruck wird gebeten.)

Es ist bekannt, daß der Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern, verschiedene Male warm für die Schaffung von Heldenhainen eingetreten ist. Er hat die Sache auch da-

durch zu fördern gesucht, daß er interessierten Stadtverwaltungen Willi Langes grundlegende Schrift „Deutsche Heldenhaine“ unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat. Endlich ist er auch nach wie vor der Ansicht, daß die Schaffung von Heldenhainen nicht bloß sehr wünschenswert wäre, sondern auch unter Anpassung an gegebene Verhältnisse durchaus möglich ist. Daß der Vorschlag Willi Langes Widerspruch und Einwendungen erfahren würde, war vorauszusehen, hat der Sache auch nicht geschadet, eher zu ihrer Klärung beigetragen. Ueber manche Einwendungen konnte man von vornherein hinweggehen. Nun hat sich aber die Gesellschaft für Gartenkunst, Frankfurt a. Main, mit einer längeren Entgegnung an die deutsche Presse gewandt und zwar in einem solchen Brüstton über alles erhabener Ueberzeugung, daß Willi Lange zu einer Entgegnung gezwungen war. Wir geben diese Entgegnung, mit der wir uns vollkommen einverstanden erklären, untenstehend wieder und hoffen, daß sie ihre Wirkung nicht verfehlen wird.

Reepel,

Geschäftsführer des Landesvereins.

In einer von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, Frankfurt a. M., herausgegebenen Sonderchrift gegen die Heldenhaine sind folgende, in eingerücktem Satz wiedergegebene Einwände erhoben, welche ich glaube zur Aufklärung entkräften zu sollen.

„Den nachfolgenden Geschlechtern die Größe des gegenwärtigen Kampfes und die Schwere seiner Opfer durch überall wiederkehrende Eichenhaine vor Augen zu stellen, ist gewiß ein schöner Gedanke, aber gegen die dafür gewählte Form lassen sich bei vorurteilsloser Prüfung ernste Bedenken nicht unterdrücken.“

Die Arbeitsgemeinschaft hat stets betont, daß unser Vorschlag keine starre Regel ist, sondern nur Richtlinien für die Platzgestaltung geben will zur Veranschaulichung des Wortes und Gedankens. Der Hauptbegriff ist: Jedem Gefallenen seine Eiche. Die Form dieser Pflanzung ist anpassungsfähig. In den Skizzen der Schrift ist bei den Zugangswegen angedeutet und später besonders ausgeführt, daß die Zugangswege — und durch deren Vermittlung auch andere Plätze — mit der Weibefestplatz-Anlage als geistigem Mittelpunkt, nicht als geometrischem Mittelpunkt, verbunden sein können. Von Anfang an ist als das Wesentliche nicht der Hain, sondern die Pflanzung angesehen: Jedem eine Eiche.

„Der Ruf: Pflanzt jedem Gefallenen eine Eiche! erlangt zu einer Zeit, als die Zahl der Opfer noch von niemandem geahnt wurde. Aber auch heute noch hält Lange an seinem Grundgedanken fest, jedem Gefallenen seine Eiche so zu pflanzen, daß den Bäumen auf Jahrhunderte die Wachstumsmöglichkeit zu gewaltigen Baumriesen geboten ist.“

Ja, auch heute noch. Wo der Gedanke anerkannt wird, laſſen ſich auch die Schwierigkeiten überwinden. Die Entwürfe, welche ich als Niederſchlag der unentgeltlichen Beratungen verſchiedener Stadt- und Land-Gemeinden der Arbeitsgemeinſchaft vorlegen konnte, beweifen es.

„Lange ſtellt die Koſten der Anpflanzung von Heldenhainen als eine belangloſe Sache hin.“

In der Schrift iſt geſagt, daß die Koſten nicht nennenswert ſind, in der Vorausſetzung, daß Kriegervereine und Jugendwehren im Weſentlichen die Arbeit leiſten, an Wall und Graben — Dieſe Vorausſetzung darf nicht einfach ausgeſchaltet werden. Möglichſt wenig bezahlte Arbeitskräfte ſollten überhaupt bei der Pflanzung der Eichen angewendet werden, wie ſtets ausdrücklich betont: Es iſt Ehrensache freiwilligen Helfer. Dabei kommt es gar nicht darauf an, in wieviel Jahren die Anlage „fertig“ iſt. Stets haben wir großen Wert auf die möglichſt lange Dauer der Teilnahme an der Arbeit gelegt, damit immer wieder, inſbeſondere durch die Mitwirkung der heranwachſenden Jugend, das Gedächtnis an die Gefallenen wachgehalten wird.

„Jeder andere als Lange wird nicht im Zweifel ſein, daß mindestens die Verzinsung des gegenwärtigen Bodenwertes oder der Ausfall an Einnahmen aus der ſeitherigen Verwendung des künftigen Heldenhaingeländes in die Berechnung der den Städten daraus erwachſenden Belastung eingelegt werden muß.“

Auch ich bin nicht im Zweifel, daß die Verzinsung des Boden-Nutzwertes in Höhe ſeines bisherigen wirtſchaftlichen wirklichen Ertrages angerechnet werden muß, aber das iſt für mich ſo ſelbſtverſtändlich, daß ich glaubte, es nicht beſonders ausſprechen zu müſſen. Für die Zinſen hat die Gemeinde den Gegenwert in allen den Aufgaben, welche die Baumpflanzung für jede Siedelung hat, ganz unabhängig von ihrer urſprünglichen Abſicht der Ehrung. (Bisheriger Bewirtſchaftungsertrag kapitaliſiert = Nutzwert. Hiervon Zinſen und Amortization in 200 Jahren.)

Die geſchaffene Weihefeſtplatz-Anlage dient der geordneten Jugendpflege und alleſten den übrigen Beziehungen, die in der Schrift genannt ſind.

Die Zinſen ſind alſo zu Laſten der allgemeinen Ausgaben der Gemeinde für Lebens-Zwecke zu geben, nicht als Verzinsung toten Kapitals im Aufwand für Gefallene.

„Lange hat bisher jede andeutungsweiſe Koſtenſchätzung vermieden und die Frage danach mit allgemeinen Redewendungen oder undurchführbaren (? d. B.) Vorſchlägen beantwortet. Um Klarheit zu gewinnen, muß man ganz nüchtern rechnen: Ein Heldenhain von ca. 5000 Bäumen verurſacht bei mäßiger Koſtenſchätzung:

1. Einmalige Ausgaben: Anpflanzung von 5000 Bäumen einschließlich Ankauf und aller Nebenarbeiten zu 4 Mk. = 20 000 Mk.
2. Jährlich wiederkehrende Ausgaben für ca. 5000 Eichen: Aufwand an Zinſen für Bodenerwerb oder Ausfall an Einnahmen aus der ſeitherigen Bodennutzung der Hektar zu 75 Mk., 272 Hektar = 20 400 Mk.; Pflege der Bäume und der Fläche bei 5000 Bäumen zu 2 Mk. = 10 000 Mk.

So ungefähr hatte ich mir's auch gedacht, etwa 4 Mark für den Baum, ſoviel alſo für einen Gefallenen, wie man für einen beſcheidenen Kranz zu geben pflegt. Daß dieſe Summe nicht genannt iſt, ſondern nur als unbedeutend hingestellt, geſchah lediglich aus Gründen des Taktes, weil gegenüber der unwägbaren Bedeutung der Pflanzung eines Ehrenbaumes die Koſten nicht erwähnt werden dürfen, wenn man nicht der Würde der Ehrung Abbruch tun will. Nun uns aus dieſer abſichtsloſen Unterlaſſung der Berechnung ein Vorwurf gemacht wird, ſoll ſie im Folgenden gegeben werden: Deutschlands Gesamt-Einwohnerzahl etwa 65 000 000, Annahme einer Zahl von Gefallenen von 1 000 000. Das bedeutet als gefallen den 65. Teil der Bevölkerung. Alſo auf

je 1000 Einwohner angenommen der 65. Teil als gefallen  

$$= \frac{1000}{65} = \text{etwa } 15.$$

Wo z. B. nur 5 Eichen zu pflanzen ſind, ergibt ſich nach der Rechnung die Ausgabe von 20 Mk. für etwa 333 Einwohner. 5000 Gefallene ſetzen demnach voraus eine Einwohnerzahl von 333 000. Für eine ſolche Gemeinde kommt ein Betrag von  $5000 \times 4 \text{ Mk.} = 20\,000 \text{ Mk.}$  nicht „nennenswert“ in Betracht, umſoweniger, da ein wachsender Dauerwert geſchaffen und ſolcher Gemeinde der Wert des Heldenhaines als „Grünanlage“ nutzbar wird. (Man vergleiche hiermit die Koſten für ziergärtneriſche „Grünanlagen“ der Städte!) Deutschland hat an Gemeinden etwa 60 000. Die Statiſtik weiſt nach, wieviel kleine Gemeinden in Deutschland beſtehen. Eine ſolche von 5000 Einwohnern gehört ſchon zu den ſtättlicheren. Um einige zu nennen: Beeliß, Birnbaum, Czarnikau, Pr. Holland, Polzin, Ragnit, Treuenbütſchen, Tonbern, Weppen, Oſterwieſ, Raugard. Solche Städte müßten alſo nach unſerer Rechnung mit  $5 \times 15 = 75$  Eichen rechnen. Maßgebend für die Zugehörigkeit zu einer „Gemeinde“ iſt der Geburtsort, d. h. die „Heimat“ des Gefallenen; hierdurch ergibt ſich die für Großſtädte richtige Zahl genau ſo wie für kleine Gemeinden und eine angemessene Verteilung auf ganz Deutschland. Derartige Berechnungen hielt ich für überflüſſig gegenüber den der Stadtverwaltung zugehörigen ſtädtiſchen Gartenbeamten.

In etwa 35 000 Gemeinden Deutschlands macht die Pflanzung der erforderlichen wenigen Eichen nicht die geringſte Schwierigkeit. Lohnt es nicht, für dieſe 35 000 Gemeinden die Anregung zu verbreiten? Und in weiteren 20 000 Gemeinden wird durch ſinngemäße Anpaſſung und guten Willen die Schwierigkeit leicht zu überwinden ſein. Lohnt es nicht, daß man ſich bemüht, ihrer Herr zu werden? Und in den reſtlichen etwa 5000 Gemeinden, darunter den großen Städten, kann Platzmangel nicht als Gegengrund angeführt werden, wenn nur der Wille zur Pflanzung in ſinngemäßer Anpaſſung vorhanden iſt bei allen für die Großſtädte in Betracht kommenden Mitwirkenden. Der ſterbende Grunewald bei Berlin könnte teilweise ein Eichenhain werden, ebenſo die „Dresdener Heide“ bei Dresden.

Nun der Aufwand an Zinſen für Bodenerwerb oder für entgangenen Gewinn: „75 Mk. pro Hektar“.

Wen keine Reiſen durch Deutschland führen — nicht nur mit der Bahn an den Hauptſtreden, ſondern weit in das Land mit Kleinbahn, Auto und Kutfche in die verſchiedenartigſten Siedelungen —, der weiß, wie leicht die Verwirklichungsmöglichkeit in den allermeiſten Fällen iſt; daß da eine Fülle von Land liegt, das jahrhundertlang keinen Pfennig eingebracht hat und trotz aller Kultivierungsarbeit auch weitere Jahrhunderte voraussichtlich keinen Pfennig bringen wird.

Die Pflege der Bäume und der Fläche rechne ich überhaupt nicht; nicht, weil ich dieſe Koſten überſehen hätte, ſondern weil ich ohne weiteres annehme, daß in einem Gemeinwesen, für welches beſpielsweiſe 5000 deutſche Männer gefallen ſind, ſich eine Anzahl Männer und Frauen finden wird, die dieſe Gelegenheit zu einer öffentlichen Spende für ihr Gemeinwesen gern benutzen werden und der Gemeinde dadurch etwaige Pflegekoſten abnehmen. So wie es in vielen Orten einen Verſchönerungsverein gibt, der gemeinnützig wirkt, ſo würde es Aufgabe eines örtlichen Heldenhainvereins ſein, die Koſten der Pflege aufzubringen. Der Gemeinde-Weihefeſtplatz iſt kein Park, ſondern ein lichter Wald, für den man die Bezeichnung „Hain“ im botaniſchen und dichteriſchen Sinne benutzt. Ein leicht zugängliches Beiſpiel zur lebendigen Anſchauung iſt der Eichenhain öſtlich von Frankfurt an der Oder (in der Fahrtrichtung von Berlin rechts aus dem Bahnzug ſichtbar!) Die Eichen ſtehen hier in geregelten Abſtänden, mit Wildgraswachstum!

Wer dergleichen als Gärtner vorzubereiten und zu behandeln verſteht, weiß auch, wie gering die Ansprüche an Pflege ſind. Unmittelbar nach der Anpflanzung ſind dieſe „Haine“, praktiſch geſprochen, mehr oder weniger Wiefe oder

Heide oder Aue mit weitläufig geſtellten jungen Bäumchen. Sollte der Weihefeſtplatz bei Großſtädten auf ſtädtiſch gepflegtem Gebiet liegen, ſo tritt der in unſerer Schrift vorgeſehene Fall ein, daß mit Hilfe der bildenden Künſte einſchließlich der Gartenkunſt die beherrſchende Anlage ausgeſtaltet wird.

„Schon heute haben nur wenige Gemeinden Dedland. Wo es aber noch iſt, wird es bald in fruchtbares Ackerland umgewandelt werden. Es wäre unſeres Volkes Schande, wenn es nicht ſo käme.“

Die Statiſtik weiſt nach: Für ganz Deutschland beträgt die Summe des Unlandes, geringerer Weide und Hofraumes etwa 8,3 Prozent, die Summe des Forſtlandes etwa 17,8 Prozent der Gesamt-Nutzungsfläche.

„Wird das beſtehende Dedland nicht künftig für Uebungs- und Flugplätze oder als Neuland ungeachteter wirtſchaftlicher Entwicklungen nötig ſein?“

Vielleicht! aber doch nur in Ausnahmefällen wahrſcheinlich.

„Iſt der Gedanke, jedem Gefallenen eine Eiche zu ſetzen, nicht an ſich ſchon anſechtbar?“

Wer die Geſinnung, aus der der Gedanke entſtammt, nicht erkennt und teilt, wird niemals für ihn zu gewinnen ſein.

„Keinesfalls entſpricht die perſönliche Wertung jedes einzelnen Baumes im Eichenhain der Auffaſſung, die man von dem Erinnerungsmal an große Ereigniſſe haben ſoll.“

Hier ſetzt eine Verwirrung ein. Die Pflanzung eines Baumes für jeden Gefallenen iſt kein Kriegerdenkmal auch für die Lebenden; ſie gilt für die Gefallenen als ein perſönliches Ehrenmal. In der möglichſt allgemeinen Durchführung in ganz Deutschland liegt der Wert dieſes Ehrendienſtes.

„Dieſe Auffaſſung wird auch von Kriegsteilnehmern, ſoweit ſie künſtleriſch denken und empfinden, nicht gebilligt.“

Sobald der Begriff des künſtleriſchen Denkens und Empfindens herangezogen wird, den wir ausgeſchaltet haben, kommt etwas in die Erörterungen hinein, was grundſätzlich dort nicht hingehört. Die Kriegsteilnehmer vom gemeinen Mann bis zum kommandierenden General und die Mütter von der Handarbeiterin bis zur höchſtgeſtellten Frau haben bei der Aeußerung ihrer Zuſtimmung an uns niemals das Gebiet des Künſtleriſchen berührt. Die Mehrheit des Volkes denkt bei der Ehrung der Gefallenen nicht an „Kunſt“. Daß „jedem Gefallenen in Deutschland ſeine Eiche wächst“, iſt völlig unabhängig von jeder anderen Kriegerehrungsform. Die allgemeine Meinung im Volk wendete ſich dem von uns durchgearbeiteten Gedanken zu aus Gründen, welche aus den Zuſtimmungen mit elementarer Kraft und Tiefe hervorgehen. Von vielen Gelehrten und Künſtlern iſt betont worden, daß die Pflanzung von Eichen keinerlei Kunſtkritik herausfordere. Gerade hierin liegt ein Mittel friedlicher Betrachtungsweiſe. Denn wie über Religion und Politik wird auch über die ſogenannte „wahre Kunſt“ nie eine volle Einigkeit herbeigeführt werden können. Darauf aber kommt es an, daß die Ehrung der Gefallenen unabhängig von Werken der Kunſtbetätigung in einem Einheitsmal erfolgt, in voller Gleichmäßigkeit ohne Anſehung der Perſon des Lebenden und losgelöst von allen religiöſen, politiſchen und künſtleriſchen Streitigkeiten. „Keine Parteien, nur Deutſche!“

„Es leidet die Geſtaltung der Haine in ihrem künſtleriſchen Aufbau durch den Zwang, unter allen Umſtänden eine beſtimmte Anzahl von Bäumen unterzubringen.“

Ein Zwang in der Geſtaltung der Haine liegt in unſeren Vorſchlägen nicht. Es iſt vielmehr von uns nachdrücklich betont, daß die Aufgabe ſich in den mannigfaltigſten Formen löſen läßt, daß große Anlagen im Innern durch Nichtwege und Rundwege angemessen zu gliedern ſind, und reiche Gelegenheiten bieten zu einer würdigen Ausgeſtaltung im ein-

zelnen durch die Mitwirkung von Gartenkünſtlern, Bildhauern und Architekten. Aus Rückſichtnahme auf die Eigenarbeit der für die Durchführung in Betracht kommenden Perſonen in den Großſtädten haben wir von jedem Eingehen auf Einzelheiten der Planbildung abgeſehen. Unſer Ziel bei der allgemeinen Arbeit war, den beſonderen Fall frei in der Hand der ortsanſäſſigen Sachverſtändigen zu laſſen, um dieſen durch Borgreifen nicht die Freude an der Selbſtſchöpfung zu nehmen. Dieſe Rückſicht wird übel gelohnt, wenn durch die bloße Mitteilung des nüchternſten Typus (ohne Einzelheiten, wie ausdrücklich ſagte iſt) für einen Fall von 5000 Gefallenen bewieſen werden ſoll, daß durch eine beſtimmte Anzahl von Bäumen ein „dem künſtleriſchen Aufbau“ des Haines nachteiliger Zwang ausgeübt wird.

Es iſt auch an anderen Stellen darauf hingewieſen, daß an eine allgemeine Durchführung der einfach rechtwinklig begrenzten Anlage nicht zu denken ſei, daß gerade bei großen Anlagen die Grenzen in ihrer Form nicht hervortreten.

Sollten die für die deutſche Geſellſchaft für Gartenkunſt verantwortlich zeichnenden Berufsgenossen derartige Schwierigkeiten für unüberwindlich halten, ſo unterſchätzen ſie doch wohl ihre eigene Leiſtungsfähigkeit.

„Die Heldenehrung muß vor allen Dingen eine Angelegenheit echter bodenſtändiger Volkſkunſt werden. Im Süden denkt man anders als im Norden.“

Es fehlt in der Schrift „Deutſche Heldenhaine“ nicht an dem Hinweis auf dieſen Unterſchied. Ausdrücklich erwähnt wurde, daß man beſonders im Süden Kapellen, Heiligenhäuschen, Bildstöcke im Heldenhain anbringen könne.

„Die Pflanzung von Hainen im Zusammenhang mit Architektur und Plastik kann ſelbſt bei häufiger Wiederholung eine gut anwendbare Form der Ehrung ſein.“

Wir dürfen hierin ein erfreuliches Zuſtändnis erblicken, „aber,“ heißt es dann weiter:

„auch das Leitmotiv des Heldenhaines ſchützt nicht vor Entgleiſungen bei ungeſchickter Abwandlung.“

Sicher kann jedes Leitmotiv ungeſchickt abgewandelt werden. Dies zu verhindern, ſind eben die deutſchen Garten- und Landſchaftskünſtler in Gemeinschaft mit Vertretern der bildenden Künſte die Nächſten. Keine Lehre iſt gegen Mißverſtändnis und falſche Anwendung geſchützt.

„Wie denken unſere Baumeiſter und Bildhauer darüber? Sie haben doch Anſpruch darauf, gehört zu werden und mitzuwirken. Iſt ein Einzelner berechtigt, ihnen die Möglichkeit zu beſchränken bei dieſer einzig daſtehenden Aufgabe, von dem hohen Stand der deutſchen Kunſt Zeugnis abzulegen?“

In Preußen haben die Akademien der bildenden Künſte und des Bauweſens auf die Schaffung von Heldenhainen hingewieſen, weil ſie Gelegenheit bieten, „ſolchen Gedächtnisstätten in der freien Natur durch ſinnbildliche Werke eine beſondere Weihe zu verleihen.“

Schon allein die Zuſammensetzung der Arbeitsgemeinſchaft läßt das Beſtreben erkennen, daß die Mitwirkung aller Kreiſe, alſo auch der Kunſt, bei der Verwirklichung vorausgeſetzt wird. Demgegenüber berührt es eigenartig, daß die Frage aufgeworfen wird, ob ein Einzelner berechtigt ſei, der Kunſt die Möglichkeit zu beſchränken, Großes zu leiſten.

„Die Durchführung des Langgeſehen Heldenhaingedankens iſt eben nur möglich, wenn zugunſten des Eichenbaumes jedes Gefallenen eine Familie auf die Möglichkeit verzichtet, ein Heim auf eigener Scholle zu erwerben. Kann das im Sinne der Lebenden — und in dem der Gefallenen ſelbſt liegen?“

Die Mitglieder der Arbeitsgemeinſchaft haben alle in ihrer Lebensarbeit in der einen oder anderen Weiſe der Siedelungskultur geiltig, wirtſchaftlich oder künſtleriſch fördernd gewirkt. Sie weiſen den Vorwurf zurück, durch ihre nicht nur ideell, ſondern auch für die Siedelungskultur pra-

tisch wichtige Arbeit hindernd für die Ansiedlungsmöglichkeit von Kriegerfamilien zu sein. Die Art unserer Vorschläge und die Verhältnisse für ihre Ausführung bilden kein Einschränkung der Siedlungsmöglichkeit und Heimgründung. Wurde doch — mit Recht — sonst immer behauptet, wie wichtig „Grünanlagen“ für Siedlungen sind. Die Heidenhain in meinem Sinne sind die billigsten Grünanlagen.

Willy Lange.

### „Die Granik auf Rügen.“

(Sonderdruck aus den Baltischen Studien XX.)

Von Prof. Dr. A. Haas.

Als höchst erfreulicher Beitrag zur pommerschen Heimatkunde erschien soeben in Gestalt eines Sonderdruckes aus den Baltischen Studien das oben genannte 71 Seiten starke Schriftchen, dem neben einer Kartenskizze auch zahlreiche Abbildungen beigegeben worden sind. — Rügen besitzt zwei größere Waldungen, die Stubbnik und die Granik. Der ersteren galt eine längere Haas'sche Darstellung, die 1912 in den Pommerschen Heimatblättern, Nr. 2—9, zum Abdruck kam. Die „Pommersche Heimat“ brachte in Nr. 7 des Jahrganges 1912 einen längeren Auszug daraus. Nun liegen die sich in ganz bestimmter Richtung bewegenden Forschungsergebnisse für die Granik vor, und der Name des Verfassers, der ein Leben lang die Insel Rügen, der er selbst entstammt, zum Gegenstand seiner Studien gemacht hat, bürgt für ihre wissenschaftliche Gründlichkeit. Was das angezeigte Heft enthält, mag eine Inhaltsangabe bezeugen. Es bringt in bezug auf die Granik: 1. Lage, Größe, Name und Art der Waldung, 2. Altertümer der Granik (1. Hünengräber, 2. Burgwälle), 3. Geschichtliches über die Granik (1. Holznutzung im 15.—17. Jahrhundert, 2. Kartographische Darstellung von 1694—1704, 3. Bau des Jagdhauses und des Jagd Schlosses), 4. Verhältnisse in und an der Granik, 5. Volksfagen aus der Granik und nächster Umgebung. — — — Und nun, wie schon angedeutet, wir freuen uns dieser heimatkundlichen Arbeit ganz besonders. Sie erhebt wieder einmal ein Stückchen Heimateerde aus ihrer Versunkenheit und macht es redend, solange es noch vorhanden ist und darüber hinaus. Alte Namen künden von längst verstorbenen Menschengeschlechtern in einer verklungenen Sprache. Von Burgwällen herab und aus Hünengräbern redet es von Menschenstrei und entschwundenen Bräuchen. Menschensoelen Dahingegangener offenbaren ihre Regungen in fast verklungenen Sagen. Und vor allem, nicht nur, daß uns jenes Stück Heimateerde zum neuen Erlebnis wird, es fügt die gewonnene Erkenntnis ein neues Steinchen in das Bild der Vorzeit, zur Vervollständigung und zur Klarheit. Möchten recht viele so emsige Schaffler am Werke sein, wie es Haas ein Leben lang schon gewesen ist! Denn wir wissen nicht, was kommt! Eine neue Zeit zieht herauf, und an Veränderungen, die die Art, der Pfug und die Schaufel schaffen, wird es nicht fehlen. Neue Menschen, viel „neuer“, als wir es je gewesen sind, werden kommen, und neue Namen mit ihnen. Vor dem neuen Leben wird die Sprache der Vergangenheit immer mehr verstummen und — ein Ausblick für uns Heimatfühler verschiedenster Richtung — nicht bloß die für ein organisches Verwachsen des Neuen mit dem Alten (zu Harmonie bei aller Zweckerfüllung) hinstrebende Richtung unserer Arbeit, vor allem auch die schützen wollende Hand über dem Erbe der Vorzeit wird mehr denn je nach dem Kriege berechnete Betätigung finden.

Reepel.

### Die Ballischen Schelme.

Im Kreise Saazig liegt das Dorf Ball. Seine Einwohner sind ein eigenartiges Völkchen. Sie sind von einem Handelsgeiste beseelt, den man selten in diesem Grade bei Bewohnern des platten Landes findet. Seit alters her treiben die „Ballischen“ einen nicht unbedeutenden Viehhandel, und andre durchziehen mit der Kiepe auf dem Rücken weit

und breit das Land. Allerlei Holzgeräte, als Kochlöffel, Quirle, Wäscheklammern, die sie im Winter selbst verfertigen, sind ihre Verkaufsartikel.\*) Leider hört man oft, daß die Baller bei ihren Handelsgeschäften es mitunter an Redlichkeit fehlen lassen sollen. Man sagt ihnen z. B. nach, daß sie sich ihre Sachen von Wohlhabenden teurer bezahlen lassen, als von Armeren, und das soll noch nicht einmal das Schlimmste sein. So kam das Sprichwort auf: In Ball wohnen die Schelme all!

\* In Ball wohnten vor 10 Jahren 40 gewerbmäßige Viehhändler und 160 Hausierer; die Zahl der Haushaltungen überhaupt betrug 250.

### Alte Bäume auf dem Friedhof zu Gerbin.

Auf dem Friedhof zu Gerbin bei Pollnow stehen zwei recht alte Bäume, eine Eiche und eine Linde. Die Linde neben dem Kirchort hat einen Umfang von 7,63 Meter und gabelt sich in etwa 2 Meter Höhe in zwei mächtige Hauptäste. Die Eiche am Südeingang des Friedhofes hat einen Umfang von 5,55 Meter, ist innen hohl und bis zu den ersten Ästen etwa 3 Meter hoch. Es ist der Antrag ergangen, von Seiten des Landesvereins Schritte zu tun, die hohlen Bäume in ihrer Lebensfähigkeit zu erhalten. Ueber die Möglichkeit dazu sollen noch Erhebungen ange stellt werden.

### Abendgebet.

Un wedder güng en Dag tau Enn' —  
Un ümmer is noch Krieg!  
Doch dankbor folgen wi un' Hänn'  
Un bidden: Herr, giww Sieg!

Giww Sieg of morrn un alletied,  
Bet schlahn de letzte Schlacht  
Un bet nah wunnen Kampf un Striet  
Uns wedder Fräden lacht.

Walter Schröder = Stettin.

### Die Kunst auf unsern Friedhöfen

hat in den letzten Jahrzehnten sehr darunter gelitten, daß das Publikum bei Bestellung eines Grabdenkmals sich fast immer nur an die Grabsteingeschäfte wandte und die Künstler — Bildhauer und Architekten — übergang, wohl in der Furcht, bei diesen zu hohen Preis anwenden zu müssen. Die Friedhöfe gleichen deshalb, durch die Häufung geschmackloser Dutzendware, Fabriklagern von Grabsteingeschäften. Der Wirtschaftliche Verband bildender Künstler, der vor einigen Jahren unter der Präsidentschaft von Professor Artur Kampf gegründet wurde, hat es sich nun zur Aufgabe gemacht, der Kunst auf unsern Friedhöfen wieder Eingang zu schaffen und den unmittelbaren Verkehr zwischen den Hinterbliebenen und den Künstlern zu fördern. Die deutsche Künstlerchaft kann leicht den Nachweis führen, daß sie das Publikum durchaus nicht teurer bedienen wird als die Grabsteingeschäfte, während sie andererseits den Hinterbliebenen nur künstlerische Leistungen und geistig selbständige Schöpfungen bietet. Der Wirtschaftl. Verband b. K. hat in seinen Geschäftsräumen Lutherstraße 46 eine Vermittlungsstelle für die Bestellung von Grabdenkmälern, Erbbegräbnissen und Kapellen, Gedentplaketten usw. für seine Mitglieder eingerichtet, welche dort eine ständige Ausstellung von Modellen und Abbildungen moderner Grabdenkmale haben. Die Berücksichtigung ist frei und die Vermittlung ganz kostenlos.